

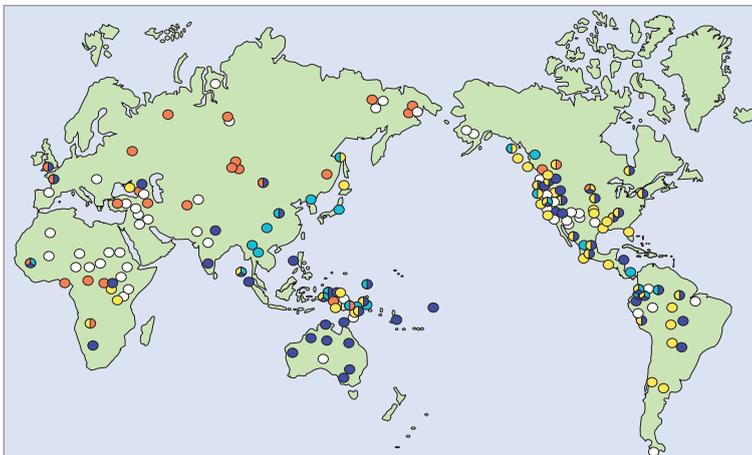
Die Darstellungsform des Stammbaums ist heute noch gebräuchlich. Doch steht sie für eine allzu vereinfachende Theorie der Sprachausbreitung. Wie die Rekonstruktionsmethoden selbst klammert sie die komplizierten Vorgänge des äußeren Sprachwandels aus. Trotzdem ist die Stammbaumdarstellung in Klarheit und Übersichtlichkeit unübertroffen.

Rekonstruktion von Verbreitungswegen

Wir nähern uns der vorrangig interessierenden Forschungsrichtung, die den geographisch zurückgelegten Weg einer Sprache und ihrer Sprecher ergründet.

Um die geographische Verteilung von Sprachmerkmalen zu erfassen, definiert man in einem ersten Schritt bestimmte linguistische Marker. Das kann zum Beispiel ein typisches lautliches Segment sein, etwa *m* bei Pronomina der ersten Person (*mein, mich, mir*) oder die Rechts- bzw. Linksköpfigkeit, die Zahlenklassifikation, eine syntaktische Besonderheit und anderes mehr. In einem zweiten Schritt prüft und kartiert man die geographische Ausbreitung dieser typologisch bedeutsamen Merkmale. Es handelt sich um eine Momentaufnahme der sprachlichen Gegenwart und damit um eine Grundlage für Interpretationen.

Johanna Nichols führte einen solchen Vergleich typologischer Marker weltweit durch (siehe Karte).



Mehrere Merkmale wurden hier auf einer einzigen Karte vereint, was nur durch Tortenstückdarstellung mit Farbunterscheidungen zu erzielen war. Damit die Kreise sich nicht überdecken, wurden benachbarte Kreise, die gleiche Eigenschaften (Farben) aufwiesen, auf einen Kreis reduziert. Das verändert bzw. verzerrt zwar die Gewichtung der Sprachen, jedoch lassen sich auf einen Blick Gruppierungen erkennen.

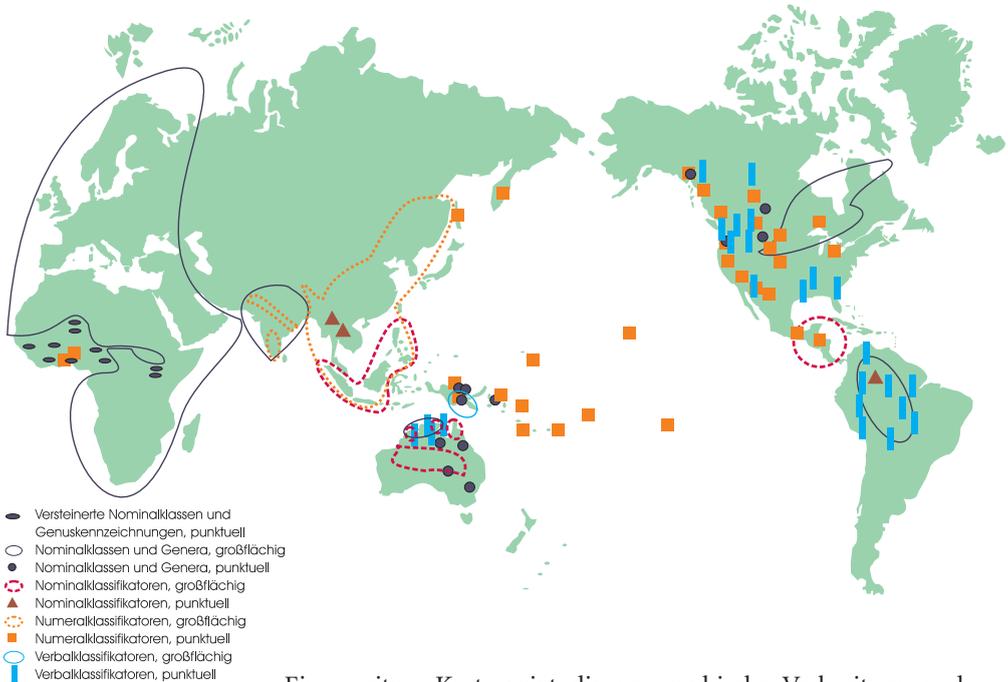
Zahlenklassifikation

Beispiel aus dem Japanischen:
go satsu no hon
 'fünf Stück Bücher',
go ko no ringo
 'fünf Stück Äpfel'

3-08

Ähnliche Eigenschaften in den verschiedenen Sprachfamilien der Welt

- *m* in der 1. Person
- inklusive/exklusive Oppositionen in Pronomen
- kopfmächtig
- zahlenklassifizierend
- weitere Gruppen bzw. Sprachfamilien



3-09

Verbreitung verschiedener typologischer Eigenschaften

Eine weitere Karte zeigt die geographische Verbreitung anderer Merkmale. Die Gemeinsamkeiten stellen nicht unbedingt Sprachverwandtschaften dar. Sie geben vielmehr einen ersten Eindruck von Sprachkontakten.

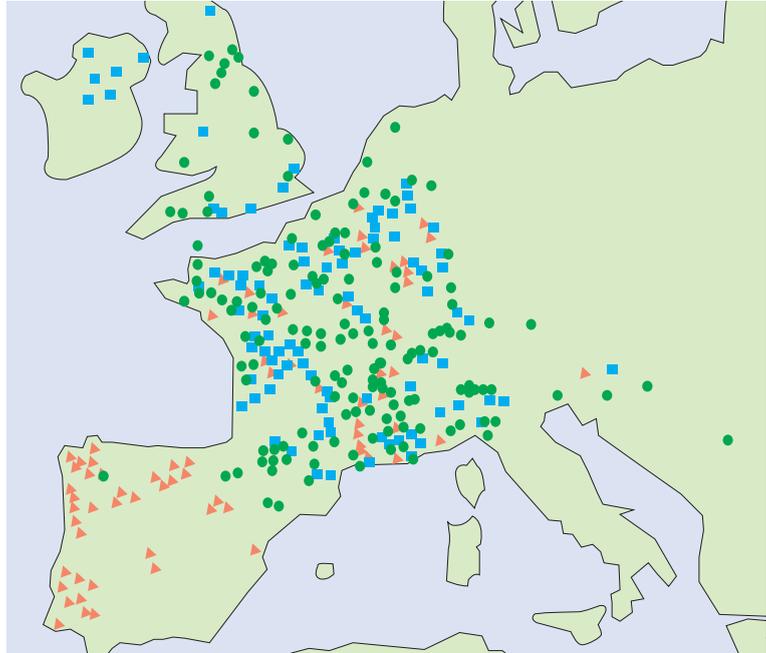
Toponomastik

Ortsnamen stellen eine ganz besondere Quelle für sprachgeschichtliche Untersuchungen dar. Dass Landschaftsnamen ein sehr altes Sprachmaterial bewahren, wusste schon Gottfried Wilhelm Leibniz. Seine Kenntnisse der skandinavischen Sprachen und skandinavischer Berg- und Flussnamen führten ihn zur Annahme, dass diese Namen keiner germanischen Sprache entstammen. Sie weisen auf eine ältere Bevölkerung, die eine nicht indoeuropäische Sprache benutzte. Die Benennungen von Bergen, Wäldern, Orten und Gewässern blieben auch dann relativ unverändert, wenn die Bewohnerschaft wechselte. „Als allgemeinen Grundsatz stellt Leibniz auf, dass alle Eigennamen sich auf Appellative (Gattungsnamen) zurückführen lassen. Aber je älter die Namen sind, desto schwerer ist die Etymologie.“⁴⁵

Mit der etymologischen Erforschung von Gewässer-, Orts- und Landschaftsnamen, der Toponymie, befasst sich ein Wissenschaftszweig, der sich Toponomastik nennt. Hier seien zunächst die Methoden der Toponomastik dargestellt; zu den Ergebnissen später.

3-13
 Verbreitung
 keltischer
 Ortsnamensilben

Ortsnamen mit der Endsilbe
 ▲ -briga
 ■ -magus
 ● -dunum



Beispiel *-briga*, *-magus*, *-dunum*. Aus mittelalterlicher Zeit stammen Anfügungen wie *-leben*, *-hagen*, *-scheid*, *-grün* und die typischen Siedlungswörter *-heim*, *-stedt*, *-hofen*, *-dorf* und *-hausen*. Die zugehörigen Stammwörter sind oft etymologisch undurchsichtig. Besondere Trends zeigen Namen aus jüngster Zeit. Zusammengewachsene Gemeinden tragen oft einen Doppelnamen wie *Barmen-Elberfeld* oder *Elberfeld-Barmen* (1929). Bei ganz neu gebildeten Namen ist die Zusammensetzung mit *-tal* sehr beliebt, etwa *Wuppertal* (1930).

Vennemann fordert in seinen zahlreichen Publikationen, dass in jedem Fall die geographische Lage und die Landschaft in der Umgebung als namengebend in Betracht zu ziehen sind. Landschaften sind durch bestimmte Formen geprägt; man denke zum Beispiel an Berge von der Gestalt einer Kuppe oder einer Spitze. Hänge und Ebenen verleihen der Landschaft ein besonderes Gepräge. Als ein methodisches Erfordernis sieht Vennemann die Inaugenscheinnahme der Örtlichkeiten als Voraussetzung für die Analyse der Ortsnamen; denn die Namen müssen mit der äußeren Gestalt verglichen werden. Landschaftsnamen sind meistens Naturnamen und oft einfach die Bezeichnung für die Landschaftsform selbst. Der Berg heißt „Berg“, der Bach heißt „Bach“, die Quelle heißt „Quelle“, oft mit näher charakterisierenden Zusätzen. Daher ist die Realprobe unabdingbare Voraussetzung, will man die Entstehungsgeschichte eines geographischen Namens nachvollziehen.

Neben der Beschaffenheit der Örtlichkeit sind früheste geschichtliche Erwähnungen in alten Chroniken, Klosterannalen oder auf frühen Siegeln und Wappen heranzuziehen. Was wir heute als Namen vorfinden, ist vor vielen hundert Jahren vermutlich anders geschrieben oder gesprochen worden.

Der Umstand etwa, dass Ortsnamen erst um 600 oder 1000 n. Chr. erstmals schriftlich bekundet sind, schließt nicht aus, dass sie schon viel früher existierten. Wenn an den Orten kulturelle Hinterlassenschaften aus verschiedenen Epochen gefunden werden, dann dürfte der Ort durchgehend besiedelt gewesen und sehr alt sein. Meist errichteten Völker, die später neu hinzustießen und sich gegen die anwesende Bevölkerung durchsetzten, ihre Siedlungen in unmittelbarer Nähe oder auf den Ruinen der alten Wohngebiete. So blieben die Orte mit ihren Namen im Wesentlichen erhalten. Ähnlich wurden während der Christianisierung die Kirchen auf ehemaligen heidnischen Kultplätzen erbaut.

Theo Vennemann prägte den Grundsatz: „Wer zuerst kommt, der benennt“. Die ersten Siedler in einem Gebiet vergeben Namen für Bäche, Flüsse, Weiher, Seen und Landschaften sowie für Siedlungsplätze. Die Geschichte hat gezeigt, dass spätere Einwanderer diese Benennungen weitgehend unverändert übernahmen. Die Römer passten bei der Eroberung Germaniens die Ortsnamen meist durch leichte Veränderungen den Eigenheiten ihrer Sprache an; der Wortstamm blieb erhalten.

Von besonderer Bedeutung sind die Gewässernamen. Gewässer bieten den Menschen die wichtigste aller Lebensgrundlagen – Wasser. Flussufer waren immer schon begehrte Siedlungsplätze. Sie bildeten außerdem natürliche Grenzen und trugen nicht selten religiöse Bedeutung; das offenbart sich etwa in Bronzhortfunden, die man in Wasserläufen, Seen, aber auch Mooren entdeckte. Ernst Förstemann nannte die Flussnamen die „ungeschliffenen Juwelle in der Namensforschung“⁴⁶.

Auf sein Werk griff Mitte des 20. Jahrhunderts der Indogermanist Hans Krahe zurück. In seinen Werken „Sprache und Vorzeit“ (1954), „Die Struktur der alteuropäischen Hydronymie“ (1963) und „Unsere ältesten Flußnamen“ (1964) teilte er die Gewässernamen Europas nach ihren Wortelementen in Gruppen ein. Er stieß auf ein überraschend einheitliches Gepräge, im Wortmaterial ebenso wie im Wortbau. Übereinstimmungen und Unterschiede der Toponyme lassen sich nach lautlichen Gruppen kartographisch darstellen.

Die Sprachwissenschaftler gehen davon aus, dass Gewässernamen die ältesten Namen überhaupt sind. Diese Namen wurden von Generation zu Generation überliefert. Und sie wurden beibehalten, auch wenn sich die Sprache des Volkes änderte und die Namen nicht mehr verstanden wurden. Viele dieser Namen stammen zweifellos aus vorgeschichtlicher Zeit – aus vergessenen Sprachschichten (dazu später mehr).